

1492 – 1992


quinto
centenario
de la conquista
de américa

«Wer einen Tisch findet und keine Vorstellung von einem Tisch hat, der findet keinen Tisch.» Edmundo O'Gorman, der grosse Alte unter Mexikos Historikern, war der erste, der die «Entdeckung Amerikas» als ein erkenntnistheoretisches Problem behandelte. O'Gorman schrieb vor dreissig Jahren, dass Kolumbus Amerika nicht habe entdecken können und dass Amerika eine Erfindung Europas sei. Der alte irischstämmige Querdenker stellt unsere Wahrheiten auf den Kopf und verunsichert unsere Sicherheiten. Nadine Hostettler wollte ihn in seiner Wohnung in Mexiko befragen und sah sich am Ende selbst im Kreuzverhör.

Von Nadine Hostettler

Nadine Hostettler: Sie haben schon vor über vierzig Jahren begonnen, über Europas und Amerikas gemeinsame Geschichte zu arbeiten – lange bevor das Thema, wie jetzt vor den 500-Jahr-Feiern, Mode geworden war. Gab es damals schon eine Diskussion darüber?

Edmundo O'Gorman: Nein, das Thema interessierte keinen Menschen. Ich begann mich eingehender damit zu befassen, als ich eine Chronik des Jesuitenpriesters José de Acosta bearbeitete, die «Historia natural y moral de las Indias». Dabei wurde mir klar, welches der Schlüssel zum Verständnis für Amerika ist: Die Eroberer, die Mönche, kurz, das gesamte europäische Unternehmen, hatte einen gemeinsamen Kern und der war, Amerika irgendwie mit Europa gleichzusetzen, das heisst, Amerika in die europäische Kultur hineinzuverpflanzen. Die Frage lautete, welcher Raum Amerika zu geben war, um es verstehen zu können. Denn wir können die Dinge nur im Kontext unserer Ideen und Denkschemata verstehen. Amerika ist eine Erfindung des europäischen Gedankengutes.

In Ihrem 1958 erschienenen Buch «Die Erfindung Amerikas» vertreten Sie die provozierende These, Kolumbus habe Amerika nicht entdeckt.

Meine Idee ist insofern provozierend, als sie die Wahrheit ist. Die herkömmliche historische Theorie erklärte die Existenz Amerikas als logische Folge der Entdeckung. Das schien mir absurd. Denn es würde bedeuten, dass Amerika zuvor schon existiert hat. Man kann nur entdecken, was schon ist. So laufen die Dinge nicht ab. Was ist denn das für eine Idee, dass historische Grössen vorgegeben sind! Nein, nein, wir sind es, wir Menschen, die die Fähigkeit haben, ein Wesen zu bestimmen, wir sind es, die ändern, die die Geschichte und die Zeit denken. Wir sind eine eigenartige Spezies, quasi dämonisch. Ich kann sagen, dies ist ein Tisch, weil ich eine Idee davon habe, was ein Tisch ist. Aber wenn ein australischer Ureinwohner hierherkommt, der nie einen Tisch gesehen hat, wer weiss, vielleicht beginnt er, ihn als Gott anzubeten ... It's as simple as that, aber keinem ist es eingefallen.

Ich musste diese Auffassung zerstören, dass Amerika entdeckt worden ist. Ich habe mich von der Tradition befreit. Es ist ja auch absurd, da fährt Kolumbus in seinem Schiffchen, stösst gegen eine Insel und siehe da: Amerika erscheint ihm. Alle Geschichtsbücher, die davon ausgehen, dass Amerika etwas Vorgegebenes war, wie Venus, die als komplette Frau aus dem Wasser stieg, sind falsch. Der gute Aristoteles: Trotz aller Schlachten, die die Geschichte geschlagen hat, ist dieser Gedanke, dass den historischen Wesen eine Essenz innewohnt, die sie zu dem macht, was sie sind, immer noch nicht überwunden.

Sie beschreiben in Ihrem Buch den Eintritt Amerikas ins europäische Bewusstsein als einen langsamen ideologischen Prozess, in dessen Verlauf nicht nur das überkommene Welt-

«Amerika ist europäisch» und andere Provokationen des Historikers Edmundo O'Gorman

Lob der Eurozentrik

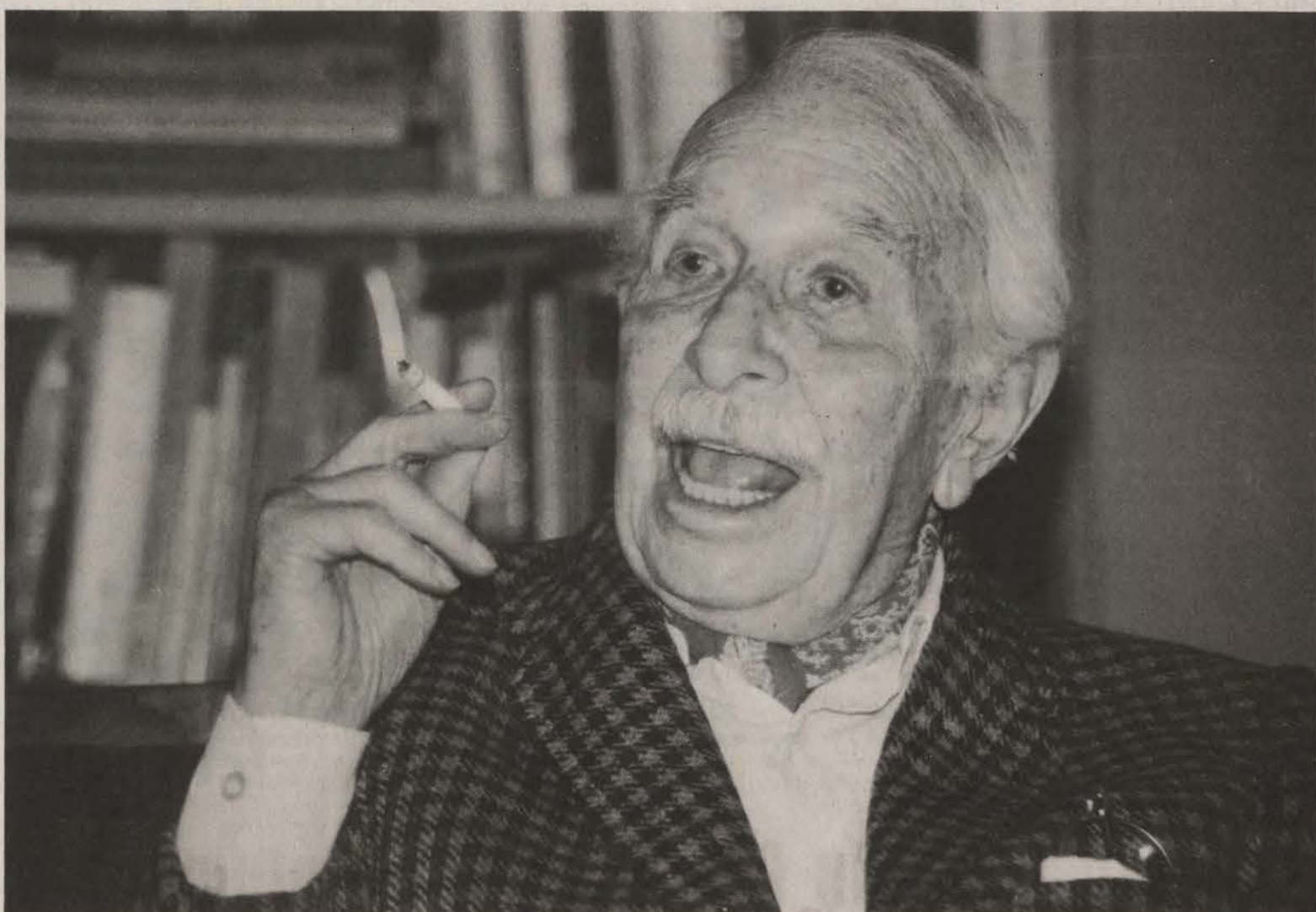


Foto: Frida Hartz

«Selbst wenn Sie sich wie eine Marquise aus dem achtzehnten Jahrhundert kleiden, Sie werden nie mehr eine Marquise sein»: Edmundo O'Gorman, skeptisch und kampfeslustig in seinem Arbeitszimmer in Mexiko Stadt

bild, sondern auch das Bild des Menschen von sich selbst und seinen Möglichkeiten revolutioniert wurde.

Der Prozess war enorm wichtig, fast so wichtig wie Kopernikus. Die Frage war: Wie passt das Neue in mein Verständnis vom Universum? Im 15. Jahrhundert dachte man, dass die Welt in drei zusammenhängende und vom Ozean umgebene Teile aufgeteilt war. Das Problem lag darin, einzugestehen, dass es einen weiteren geben konnte. Eine ketzerische Idee, denn wenn es erst einmal vier sind, können es ebenso gut fünf oder sechs sein. Die Welt ist dann nicht mehr in einer aristotelischen Konzeption abgeschlossen, sie ist offen geworden. Das heisst, dass sich der Mensch aus der engen Welt, die Gott ihm gegeben hatte, befreit hat. Er kann fortan überall hingehen, zum Beispiel auf den Mond fliegen. Dies war der Wandel zur Moderne, er war nur möglich durch die Veränderung des Weltbildes. Deshalb war es so schwierig. Deshalb wurde noch lange behauptet, die angelaufenen Küsten seien Inseln, denn eine Insel verändert das Weltbild nicht. Als man jedoch merkte, dass es eine enorme kontinentale Masse war, da kam es zum berühmten Jahr 1507, als diese Masse Land nach Americo Vespucci benannt wurde – Amerika war erfunden.

Die These ist einleuchtend. Jedoch wurde Ihr Buch zunächst wenig bekannt, und in den Schulbüchern steht bis heute, dass Kolumbus Amerika entdeckt hat.

Weil die Historiker Idioten sind. Weil sie keine Ideen haben, weil sie darauf bestehen, dass die Geschichte aus Wesen und Facts besteht. Ich kann dir morgen an der philosophischen Fakultät einen Studenten oder einen Lehrer aufreiben, der sagt: «Als die Spanier kamen und uns eroberten». Und du? frage ich da, was bist du denn, etwa ein Indio aus Moctezumas Zeiten? Dieses «uns», was soll das, gab es damals etwa ein fix und fertiges Mexiko?

Ich bin ein heftiger Kritiker der Geschichtsbetrachtung, die von der Essenz der Dinge ausgeht. Kolumbus hat sich nicht getäuscht, als er glaubte, dass die Insel asiatisch sei. Denn er konnte nicht mehr sagen, als das, was er sagte, und in jenem Moment war es die Wahrheit. Es gibt nicht nur eine Wahrheit. Sie ist wie ein Organ, ein Magen, ein Herz, das uns hilft, weiterzuleben. Humboldt, glaube ich, hat etwas sehr Schönes gesagt, nämlich dass die Geschichte uns kleine Fallen stellt, damit wir weiterleben können.

Ihr Buch liest sich stellenweise wie ein Kriminalroman, aber verkauft wurde es damals wohl nicht.

Es erschien und wurde vergessen. Kaum jemand kaufte es. Doch in den letzten vier Jahren sind schon sechs neue Auflagen gedruckt worden. Das heisst, dass die Idee langsam verstanden wird und ins Bewusstsein der Leute dringt, wenn auch der erstbeste Taxifahrer dir immer noch sagen wird: Kolumbus hat Amerika entdeckt. Die Generation meiner Lehrer verstand nichts. Sie sagten, ach, dieser O'Gorman

ist ein Philosoph, was der schreibt, ist nicht Geschichte.

Wir müssen die Götzen umwerfen, um in aller Freiheit fragen zu können: Was sehe ich? Den Frauen gefällt meine Art der Geschichte. Sie sind mir viel mehr gefolgt als die Männer. Denn wenn man einmal aufgehört hat, Karteikärtchen zu sammeln ...

Das 500-Jahr-Jubiläum belebt einen alten Streit zwischen denen, die von der Begegnung zwischen zwei Welten sprechen, wie es das offizielle Festkomitee in Spanien tut, und jenen, die von einer Katastrophe und einem Genozid sprechen. Wie sehen Sie diesen Streit, der so alt ist wie die Conquista selbst?

Ich weiss, da heisst es: Wie ist es möglich, ein so brutales Unternehmen zu feiern, das eine ganze Kultur auslöschte, die Indios, die Pyramiden? Nun, auch Rom hat vieles ausgelöscht und mit Neuem ersetzt. Eine romantische Vorstellung von den indianischen Kulturen hat natürlich ihren Reiz. Aber diese perfekten Indios ...

... ich weiss nicht recht. Einer meiner Schüler sagte sehr treffend, nach León Portilla (mexikanischer Historiker) hätten in Tenochtitlán (aztekische Hauptstadt in der Nähe der heutigen Stadt Mexiko) nur Künstler und Philosophen gelebt. Sicher, es waren interessante Kulturen, schau, (deutet auf eines der Bücherregale) dort hängt die Coatlicue (aztekische Muttergöttin einerseits, menschenverzehrendes Ungeheuer andererseits). Die mexikanische Kultur scheint mir ein Wunder. Aber ich hätte nicht zu Zeiten der Coatlicue leben wollen. Welches war denn, sagen wir mal, ihre Vorstellung von Menschenrechten? Es gab sie nicht. Nein, vieles ist eine Lüge, eine romantische Vision von Zuständen, die nie existierten. Wenn du aber umgekehrt bedenkst, dass zu Moctezumas Zeiten zum Beispiel Leonardo da Vinci auf seinem Höhepunkt stand ...

Sie denken eurozentristisch.

Ich bin Europäer, ich gehöre der Kultur des Christentums an. Ich kann nicht anders denken, selbst wenn ich diese Völker sehr bewundere. Wir sind europäische Kultur. Was sprechen wir denn für eine Sprache? James Joyce, der eines meiner Idole ist, wurde gefragt, ob er der Sinnféin-Bewegung (Irische Unabhängigkeitsbe-



«Romantik hat natürlich ihren Reiz»: waschfester Indianer in einem Duisburger Kaufhaus

Fortsetzung auf Seite 10

Lob der Eurozentrik

Fortsetzung von Seite 9

wegung) beitreten wolle. Er sagte: «Of course, in what language?» So brachte er die Frager zum Schweigen.

Amerika ist europäisch, und damit hat sich's. Machen Sie es sich da nicht zu einfach?

Amerika hat eine eigene Existenz, verbunden mit den Abenteuern und dem Unheil der christlich-europäischen Kultur. Diese hat sich, im Gegensatz zu anderen Kulturen, als universal erklärt. Dadurch hat sie alle Taten und Untaten der Kolonisierung gerechtfertigt, das ist klar. Die abendländische Kultur sieht sich als die Kultur schlechthin, dementsprechend geht sie vor. König Philipp II beispielsweise erliess Gesetze zum Schutz der Ureinwohner, und niemand beachtete sie. Aber die Geschichte ist kein Wohlfahrtsinstitut. Darin irren sich die meisten Menschen.

Dennoch existieren bis heute kulturelle Elemente, die im europäischen Denken keinen Platz fanden.

Nun ja, die Menschenopfer der Azteken waren für das europäische Konzept zu monströs, das Christentum wies sie ab. Dafür hatten die Tortillas Platz und der Chili. Aber das ist ein anderes Thema. Das ist nicht Amerika. Die zwei Kulturen leben zusammen, sie verschmelzen nicht, wie León Portilla sagt. Ich antwortete ihm, dass es ein Nebeneinanderherleben gebe, was jedoch nicht dasselbe ist. Beispiel für eine Fusion ist das Christentum, das aus der grie-

Foto: Frida Hartz



chisch-lateinischen und der jüdischen Kultur eine andere erfunden hat. Die Verschmelzung zweier Kulturen zwecks Erfindung einer neuen ist ein europäisches Konzept. Aber ich sehe schon, was Sie stört, ist, dass meine Idee von der Erfindung Amerikas den Eingeborenenkulturen nicht Rechnung trägt.

Ich denke, dass einige dieser Kulturen bis heute überlebt haben und die vielfache Identität Amerikas mitbestimmen.

Was heisst überhaupt Identität? Dieses Wörtchen, das ununterbrochen in aller Leute Mund ist.

Es gibt ethnische Gruppen, die Lebensweisen kreieren gemäss ihrer Auffassung von der Welt, vom Tod et cetera.

Ist ein Huichol-Indianer etwa kein Mexikaner? Was ist er der Geschichte zufolge? Einmal abgesehen davon, dass er ein Huichole ist, ist er deswegen irgendein abgesonderter kultureller Pilz? Er ist ebenso Mexikaner wie jemand aus dem Bundesstaat Sonora, obschon sich die beiden überhaupt nicht ähneln. Das mit der Identität ist ein Irrtum. Stets wird nach der Identität gesucht. Das sind politische Diskurse und nicht Geschichte, dies Geschwätz wie, «Unsere Identität ist eine Tortilla». Nein, nein, die Identität, die wir haben, ist unsere Geschichte, ist meine Biographie. In mir drin gibt es keine Essenz, die Edmundo O'Gorman heisst. Ach, gäb es sie bloss, dann würde ich weiterleben ... Denk, gutes Kind, unser Leben ist in der Schwebe, es ist keine Sache, sondern ein Lebensstil, eine Art zu sein.

Sind nicht die heute noch lebenden eingeborenen Völker Zeugen des ursprünglichen Wesens des Kontinents?

Nein, denn das Wesen, das diese Völker prägten, wurde vernichtet, das heisst, als nicht gültig akzeptiert. Der Mensch hat, wie gesagt, die Fähigkeit zu verändern. Wir können vieles sein, das wissen wir jetzt noch nicht. Was wir aber nicht sein können, ist das, was wir schon einmal gewesen sind. Selbst wenn Sie sich wie eine Marquise aus dem achtzehnten Jahrhun-

dert kleiden, es geht nicht, Sie werden nie eine Marquise sein.

Der kürzlich verstorbene mexikanische Ethnologe Guillermo Bonfil unterscheidet ein imaginäres Mexiko, das der europäischen Kultur nacheifert, von einem profunden, jenem der Ureinwohner und Ureinwohnerinnen, das weiterlebt, ohne dass deren Kenntnisse über gemeinschaftliche und wirtschaftliche Organisation vom imaginären Mexiko genutzt werden.

Bonfil denkt auch in Essenzen. Die eine ist das imaginäre Mexiko, die andere das profunde. Deshalb sieht er die Rivalität zwischen den beiden als schwerwiegendes Problem an. Doch das imaginäre Mexiko ist das einzige, das existiert. (Pause, dann mit Bestimmtheit:) Es gibt kein anderes.

Als der bekannteste mexikanische Historiker wurden Sie sicher eingeladen, an der Gestaltung des offiziellen Programms der 500-Jahr-Feiern mitzuwirken?

Ich habe einen Vorschlag gemacht, aber ach, er wurde nicht zur Kenntnis genommen. Meine Idee war, dass alle an den Feierlichkeiten interessierten Nationen ein grosses Bankett mit Champagner und Kaviar veranstalten und sich jeder Gast erheben dürfe, um seine Ideen zum Thema zu äussern, und sich dann wieder hinsetzen sollte ... Ach was, ich glaube nicht an Zelebrationen als Form der Geschichte. Im Grunde genommen sind es politische Kundgebungen, so wie Ehepaare, die sich überhaupt nicht mehr verstehen, dennoch ihren Hochzeitstag feiern. Feiern sind nicht mit grossen historischen Bewegungen zu verwechseln. Ich nenne sie Bastarde der Geschichte.

Amerikas grosse Figuren haben vor allem eine Idee propagiert: die Befreiung des geknechteten Kontinents. Ich denke an Freiheitshelden wie Simón Bolívar oder José

Martí. Wie sehen Sie diese Idee oder, sagen wir, Utopie?

Bolívar war ein sehr wichtiger Mann. Die Frage ist jedoch: Vertrat er eine eigene, eine ursprüngliche Idee von Kultur – oder war es europäische, appliziert auf Amerika? Er fand George Washington selbst etwas oder kopierte er Locke? Es sind europäische Ideen, verpflanzt in neue Umstände. Sie haben hervorgebracht, was wir heute USA nennen. Die Spanier pflanzten hier ein Spanien ein mit Vizekönig, Bürgermeistern, der Inquisition und Erzbischöfen. Das war der Unterschied zwischen den beiden Amerikas, in die sich der Kontinent gespalten hat. Du siehst, Freiheit, Demokratie, die Wahlen in einem mexikanischen Bundesstaat – all dies sind europäische Ideen.

Welchen Wert haben denn diese, wie Sie sagen, eingepflanzten Ideen in Lateinamerika, wo die Mehrheit der Menschen heute unterernährt und Analphabeten sind und infolgedessen von dieser Art von Demokratie ausgeschlossen sind?

Man kann das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen, ebensowenig wie das Leben. Die Unabhängigkeit geschah unter der Ägide des aufklärerischen Gedankenguts wie der Souveränität des Volkes und so weiter. Ob uns dies gefällt oder nicht, dies dauert an, und wir fahren fort, daran zu glauben oder auch nicht. Ich selbst glaube an nichts dergleichen. Aber es funktioniert weiterhin, solange bis wir etwas Neues erfinden. Und da, genau da, sehe ich eine Krise.

Wurde nicht die Geschichte Lateinamerikas 500 Jahre lang von den Interessen Europas und der USA bestimmt und konnte keinen eigenen Verlauf nehmen?

Was ist denn das, die eigene Geschichte? Dies ist die Geschichte, die Lateinamerika hat. Eine andere gibt es nicht.

Ein Plädoyer für Kolumbus

Anzuerkennen, dass es jenseits des geltenden Orbis Terrarum einen weiteren geben könnte, war Ketzertum. Es bedeutete tatsächlich, dass der Mensch die ihm von Gott gesetzten Grenzen nicht mehr akzeptierte. Mehr noch: dass diese Grenzen aufhebbar waren durch menschliche Tat, durch die Aktion. Von dort bis zur ersten Mondlandung geht, wie O'Gorman in nebenstehendem Interview sagt, ein direkter Weg der Entwicklung. Die Anerkennung der Vorstellung von einer «Neuen Welt» implizierte also eine wirklich total neue Welt. Es bedeutete nicht nur eine Revolution des alten Weltbildes, sondern eine Revolution des Bildes, dass die Menschen von sich selbst, von ihren Möglichkeiten hatten. Der Bankrott des überkommenen Weltbildes war eine Gefahr von unübersehbaren Konsequenzen für die alten Strukturen der Macht (die Kirche als politische und kulturelle Hegemonialmacht).

Dies alles erklärt den zähen Widerstand, der der Vorstellung einer neuen Welt, das heisst der Vorstellung von Amerika, entgegengebracht wurde. In seinem Buch «Die Erfindung Amerikas» (1958) beschreibt der mexikanische Historiker Edmundo O'Gorman diesen Prozess der allmählichen Akzeptanz von Amerika in der europäischen Kultur. Ein Prozess an dessen Ende der Beginn der Moderne und der Renaissance-Mensch in seiner Vollendung steht. Dies sei der wirkliche Sinn der Geschichte der Erfindung Amerikas, hebt O'Gorman hervor: «Dass sie uns zeigt, wie der Mensch sich aus seinem Jahrhunderte alten kosmischen Kerker befreit (...) Nicht umsonst und nicht zufällig erschien Amerika in diesem Szenarium als das Land der Freiheit und der Zukunft.»

O'Gormans Buch (es wurde meines Wissens bisher nicht ins Deutsche übersetzt) ist ein Philosophieren über die Möglichkeit, das absolut Fremde, das Andere zu denken und zuzulassen. AnthropologInnen, HistorikerInnen und PhilosophInnen, zum Beispiel der Franzose Claude Lévi-Strauss oder der in Paris lehrende Bulgare Tzvetan Todorov, haben immer wieder die Begegnung mit Lateinamerika unter diesem Gesichtspunkt zu begreifen versucht. Das Problem ist von ungeahnter Aktualität angesichts der Auswüchse, die die Auseinandersetzung um die 500-Jahr-Feiern auf beiden Seiten angenommen hat. Während das Finanz- und Industriekapital des Westens seine Staudämme in der Dritten Welt auch heute noch «als Zeichen des Kreuzes» baut, versuchen auf der anderen Seite einige wohlmeinende Vertreter und Vertreterinnen der Kampagne gegen die 500-Jahr-Feiern, die alten Klischees wiederzubeleben.

Sie verurteilen einen Kolumbus, seine Gesellschaft, seine Zeit mit moralischen Massstäben von 1992 und fichtieren ihn irgendwo zwischen einem Robbenkiller und einem Adolf Eichmann. Die Spanier, so kann man derzeit in fast allen Kampagnen-Resolutionen lesen, waren Völkermörder und wollten nur das Gold. Die autochthonen Völker hingegen lebten in Harmonie und Frieden und wurden Opfer der Eindringlinge.

Politisch edle Motive und reale Bedürfnisse nach Sinn und Moral mögen diesen Urteilen zugrunde liegen, sie tragen indessen wenig zum Verständnis von Geschichte bei. Sie sind Beispiele für undialektisches Denken. Was O'Gorman sich zu zeigen bemüht, ist, dass die Wahrheit des Cristóbal Colón die Wahrheit war: Es gab für ihn keine andere in diesem Moment. Was O'Gormans Methode darüber hinaus zeigt, ist, dass die sogenannte empirische Faktenlage nur selten bewirkt hat, dass Menschen ihr von Mythen geprägtes Bewusstsein und ihr Verhalten kurzfristig ändern. (Oder werden etwa die Planer von Ford, Opel und Compagnie heute angesichts der eindeutigen ökologischen Faktenlage so gerichtet wie 499 Jahre nach der Tat Kolumbus gerichtet werden soll?)

Derzeit hat die Indianer-Romantik eine plötzliche Renaissance erfahren. Kein Tag ohne Resolutionen europäischer Büromenschen zur Verteidigung der Rechte der Aborigines. All diejenigen, die heute in den autochthonen Kulturen Amerikas (wieder einmal) ein Sinndepot sehen, aus dem sich der «kranke Westen» nach Belieben bedienen kann, fälschen Geschichte und wollen Geschichte rückgängig machen bis zu der Zeit vor der Aufklärung.

Respektierung der Menschenrechte, Agrarreform, Demokratie für die indigenen Völker Amerikas sind notwendige Forderungen. Aber nur für sie? Handelt es sich um indianische Konzepte? Ist dies ein ethnisches Problem? Was wäre gar, wenn die Indianerinnen und Indianer ihre vielbeschworenen Rechte mehrheitlich im Besitz von Autobahnen, Kabelfernsehen und Valium sehen wollten? Sind die Eurozentriker am Ende gar die andern? Sind wir fatalerweise umzingelt von unseren Nachahmern? Dies ist für manche Gesellschaften zur Rettung bedrohter Völker eine fast so ketzerische Vorstellung wie vor 500 Jahren die Behauptung, es gebe eine Neue Welt. Jedoch gibt es offenbar eine neue Welt, der wir uns zu stellen, die wir zu erfinden haben.

Helmut Scheben

Hätte Kuba nicht einen andern Weg nehmen können, ohne dreissig Jahre Wirtschaftsblockade durch die USA?

Diese Macht- und Wirtschaftsinteressen sind Teil der Geschichte. Es sind nicht irgendwelche entfernte Bösewichte, sie sind die Geschichte. Diese Idee, dass die USA der Unhold der Geschichte ist und umgekehrt, wenn es um Geld geht, Sankt Niklaus ... so sollten wir nicht denken. Die Geschichte ist bisher immer gemäss den Interessen grosser Reiche verlaufen. Denken Sie an Athen. So wie ich die Welt sehe, wird sie aus grossen kulturellen und geographischen Einheiten bestehen. Zweifellos werden die USA den lateinamerikanischen Kontinent dominieren. Die Europäer werden eins sein, wer weiss, was mit den Russen passieren wird. Da löst sich der grosse sowjetische Block auf, und wozu? Um sich in kleine Nationalitäten zu spalten. Es ist schrecklich. Wir kehren zu einer ausgedienten Idee zurück, die uns nichts als Diktatoren beschert. Vielleicht sind all dies Symptome der Dekadenz des universalistischen Konzepts. Das würde demnach bedeuten, dass jede Gruppe ihren eigenen Stil, ihr eigenes Wesen lebte. Aber ist dies wirklich der Fall? Im abgelegensten Dörfchen hier in Mexiko sehe in ein Stück Houston, die Hotels, das Kino ...

Das klingt nicht optimistisch.

Ich stelle ein ernsthaftes Vakuum an Vorstellungsvormögen fest, im Sinn, dass eine Person oder eine Gruppe von Leuten eine neue Form von Regierung vorschlägt, um jetzt einmal im Bereich der Politik zu bleiben. Allgemeiner würde ich es eher einen neuen Lebensstil nennen. Entweder fehlt es momentan an Ideenreichtum oder dieser Fundus hat sich erschöpft, und wir werden in eine Krise eintreten, die Jahrhunderte dauern kann. Als wäre es eine Art neues Mittelalter mit kleinen Nationen wie unter den alten Lords.

In Ihrem Buch «Die Erfindung Amerikas» vor 30 Jahren waren Sie am Ende optimistisch. Da schreiben Sie, dass die Freiheit der Menschen eines der Konzepte der christlichen Kultur ist.

Ja klar, das glaube ich weiterhin. Aber was ist schon Freiheit? (Er tätschelt die dicke Tigerkatze, die hereingekommen ist und ihm um die Beine streicht.) Das Christentum hat eine Antwort auf diese Frage: Der freie Wille eines jeden Menschen. Aber wen kümmert denn heutzutage noch das Christentum? Die Kultur des Christentums steckt in der Krise. Sie hat alles erfunden, die Monarchie, den Nationalismus, alles. Ihre Antwort auf die Krise heute ist die Rückkehr zum Nationalismus ... (Die Haushälterin streckt den Kopf zu Tür herein und kündigt ein Telefongespräch an). Ich bin nur von Frauen umgeben. Sie interessieren mich mehr als alles andere (lacht).

Dafür sind Sie bekannt. Gibt es Ihr vieldiskutiertes Seminar über die Liebe noch?

Oh ja, aber wir kommen zu keinem Schluss, obschon wir seit fast fünf Jahren dran sind. Was denn auch für eine Quintessenz? Ausser der, dass das Gefühl, das wir Liebe nennen, ein Konzept der christlich-europäischen Kultur ist. Ein Muslim versteht die Liebe anders. Es sind die grossen Erfindungen unserer Kultur, die in der Krise steckt, weil ihr Vorstellungsvermögen fehlt.

Wie alt sind Sie jetzt?

Vierundachtzig. Ich lebe ein fröhliches Alter, kein bitteres. Es ist wunderbar. (Mit leiserer Stimme) Mein Trost ist, dass ich skeptisch bin. Es ist ein fröhlicher Skeptizismus ... Ich habe die heutige Bücherproduktion so satt. Paketweise gelangen sie in mein Haus. Monographien über den Maispreis in der Sierra Gorda 1732, bitteschön ... Aber all dies kannst du sicher nicht gebrauchen. Ich habe nur eine Bitte. Denk an Amerika nicht als ein Ding, sondern als eine Erfindung. Das ist doch eine schöne Idee. Stell sie gegen dieses stumpfe Konzept von der Entdeckung. In dieser Idee offenbart sich der Mensch in seiner Vitalität. Die erfüllten Leben sind diejenigen, welche wir erfinden.

Dieser Beitrag wurde ermöglicht durch den

■ Recherchier-Fonds

Dieser Fonds ermöglicht Recherchen und Reportagen, die die finanziellen Möglichkeiten der WoZ übersteigen. Er speist sich aus Spenden der WoZ-LeserInnen.

Förderverein ProWoZ, Postfach, 8059 Zürich
PC 80-22251-0